

Spuren, die bleiben

Vor 70 Jahren wurde die Freie Deutsche Jugend gegründet

Von Eberhard Aurich

„Am 7. März wäre sie 70 geworden“, würde man sagen, um ehrenvoll an eine Frau zu erinnern und ihre früheren Leistungen zu würdigen. Wie erinnert man aber an eine Organisation, die es seit 26 Jahren gar nicht mehr gibt? Noch dazu an eine, die schon beim Nennen ihres Namens gar gegensätzliche Assoziationen hervorruft. Die einen verbinden damit ein Stück ihres aktiven Lebens, die anderen fühlten sich durch sie am eigenen Leben eher gehindert. Die Rede ist von der FDJ, der Freien Deutschen Jugend, die im März 1946 gegründet wurde, 43 Jahre der einzige Jugendverband in der DDR war und in den Wendejahren 1989/1990 sang- und klanglos unterging. Fährt man aufmerksam durch die ostdeutschen Länder, begegnet einem zwar niemand mehr im Blauhemd, eilt keiner mehr zum FDJ-Studienjahr oder zu Pfingsttreffen des Verbandes; aber Zeugen des Wirkens der FDJ findet man sehr wohl und überall: Aue bekommt immer noch Trinkwasser aus der Sosa-Talsperre; die Wasserleitung in Unterwellenborn bei Max ist noch in Betrieb. Von der Schönefelder Startbahn heben zwar keine IL und TU mehr ab, dafür aber westliche Airbuse. Benzin kommt immer noch aus Schwedt an der Oder, wird zwar nicht mehr in den Westen gegen Devisen exportiert, aber immer noch aus russischem Öl destilliert. Der Westen ist jetzt vor Ort. Der ökologisch notwendige Biosprit kommt dazu auch vom Raps von der Friedländer Großen Wiese oder aus der Altmärkischen Wische. Und geheizt wird überall mit Erdgas, das aus dem russischen Orenburg über Kremenschug und Bar durch die Trasse zu uns kommt. Nur heißt die Währung nicht mehr Drushba oder Westmark, sondern Euro und klingelt gern in russischen und deutschen Kassen. So kommen dann auch Luxus-Kreuzfahrtschiffe dank der aus Millionen Steinen angehäuften Ostmole

Der Bau der Ostmole des Rostocker Hafens war 1960 ein zentrales Jugendobjekt.



sicher in den Rostocker Hafen. Angereist sind die Passagiere nicht mehr mit der Reichsbahn, aber sehr wohl unter Fahrdracht, den mal FDJ-Mitglieder über 2000 Kilometer Gleis spannten. Und trotz aller abfälligen Bemerkungen zur „Platte“ sind die Berliner ganz froh, dass in den Bezirken Marzahn, Hellersdorf und Hohenschönhausen tausende Wohnungen, Schulen und KITAs stehen, die heute so dringend gebraucht werden, aber mal von Jugendlichen aus allen Gegenden der DDR in der „FDJ-Initiative Berlin“ errichtet wurden. Nur die Äpfel kommen nicht mehr aus dem Havelland, wo einmal für jeden DDR-Bürger ein Apfelbaum mit den köstlichen Gelben stand, der aber den einheimischen Bauern nur noch eine fette Abholzprämie der EU und den Südtiroler Obstbauern plötzlich einen guten Absatz brachten. Auch Strom kommt schon lange nicht mehr aus Lubmin oder Trattendorf, weil Atom und Braunkohle nicht mehr in sind. Alle genannten Orte waren einst zentrale Jugendobjekte der FDJ. Mit ihnen verbanden sich zeitgemäßer Aufbauwille mit illusorischen Zukunftsversprechungen, volkswirtschaftliche Bedeutsamkeit mit sozialistischem Abenteuerum. Gerade weil es da und dort in der Wirtschaft mit Material klemmte und deshalb die Arbeit nicht immer nur Freude machte, wurden diese Jugendobjekte besonders sorgfältig geleitet, um zu zeigen, es geht auch anders. Es



Zwischen 1960 und 1964 wurde das Petrolchemische Kombinat Schwedt als Zentrales FDJ-Jugendobjekt.

ist deshalb kein Zufall, dass diese Objekte in der Regel auch termingemäß fertiggestellt wurden. Auf sie schauten die kritische Öffentlichkeit und die Leitung der Partei und des Staates der FDJ. Ob der Aufwand immer den gewünschten wirtschaftlichen Erlös brachte, darf ruhig kritisch hinterfragt werden. Heute wünscht man sich aber manchmal solche gesellschaftliche Aufmerksamkeit für wichtige strukturbestimmende Vorhaben, die auch nicht selten finanziell aus dem Ruder laufen. Auch sollten damals diese Jugendobjekte demonstrativ zeigen, dass in der DDR der Jugend Vertrauen entgegengebracht und Verantwortung übertragen wurde. In Wirklichkeit kaschierte dies aber das tiefe Misstrauen der Führung des Landes gegenüber den Heranwachsenden. Spricht man heute mit in Ehren ergrauten FDJlern über diese Zeit an ihren Objekten, dann verbergen sie nicht ihren Stolz, dabei gewesen zu sein. Auch in der persönlichen Erinnerung gibt es da nicht selten tiefe Spuren. Natürlich war da auch

1949 begann der Bau der Talsperre Sosa im Erzgebirge als DDR-Jugendobjekt



FDJ-Jugendobjekt mit Folgen

Aktuelles Gespräch mit Andreas Schlünz, Geschäftsführer der Schlünz+Willecke Baugesellschaft mbh aus Berlin



jekt der DDR errichtet.

Foto: PCK Schwedt



Andreas Schlünz

Fotos: Aurich (2); VNG; HEG

Ihre Augen leuchten, wieder ein Projekt in Berlin kurz vor dem Abschluss?

Andreas Schlünz: Ja, ein besonderes für mich als Köpenicker. Das traditionsreiche Union-Kino in Berlin-Friedrichshagen will zur diesjährigen Berlinale zwei weitere Säle eröffnen und so sein kulturelles Angebot verbreitern. Wir haben die Betonarbeiten erledigt und sind jetzt beim Ausbau. Für unsere kleine Firma ist das ein Riesensobjekt, ca. eine Million Euro wurden hier verbaut.

Sie sind schon seit Jahren im Berliner Bauwesen aktiv?

Schlünz: Unsere Baugesellschaft gibt es seit 2002. Wir sind vorwiegend mit der Sanierung von Wohngebäuden beschäftigt, vor allem Altbauten. Überall in Berlin gibt es da viel Bedarf.

Sie sind aber doch kein Berliner?

Schlünz: Nein, ich komme aus Weimar. Aber bin seit über 30 Jahren in der Berliner Baubranche tätig.

Wie das?

Schlünz: Ich habe in Erfurt von 1975 bis 1978 einen Bauberuf mit Abitur erlernt. Wollte dann eigentlich studieren, ging aber vorher zur Armee und wurde dort ausgemustert. Da gab es damals einen Aufruf zur „FDJ-Initiative Berlin“. Mein Kreisbaubetrieb Weimar-Land delegierte mich 1981 in die DDR-Hauptstadt. Wir haben an der Rekon-

struktion des Konzerthauses mitgewirkt, Trafo-Stationen und Eigenheime gebaut. Das war eine spannende Zeit. Wir haben von früh um Sieben bis abends 18.30 Uhr gearbeitet und manches Bier nach Feierabend gemeinsam getrunken. Jedes Wochenende bin ich nach Hause gefahren, manchmal mit Dingen in den Taschen, die es in Weimar wenig gab: Südfrüchte, Waschpulver Spee, H-Milch.

Was bedeutete Ihnen die Arbeit in Berlin?

Schlünz: Ich war von der damals patriotischen Aufgabe, die DDR-Hauptstadt zu gestalten, überzeugt, obwohl ich natürlich wusste, dass dadurch in Weimar einiges nicht gemacht werden konnte. Der Kontrast zwischen Berlin und Weimar war schon drastisch. Aber mein Lohn in Berlin war höher, es gab zusätzlich eine Trennungschädigung, die Heimfahrtkosten wurden erstattet, die FDJ ermöglichte uns Besuche von Rockkonzerten und Kauf von beliebten Schallplatten. Und hier in Berlin habe ich auch meine Frau,

die aus dem Harz kommt, kennengelernt. Wir bezogen eine Wohnung in Köpenick, unsere Tochter wurde geboren, wir haben Freunde hier, wurden später Großeltern. Mittlerweile ist meine Tochter in Berlin Lehrerin. Ich bin nun seit vielen Jahren ein Thüringer in Berlin, eben doch ein Berliner.

Dann kam die Wende 1989/90...

Schlünz: Ja, unser Kreisbaubetrieb zog sich aus Berlin zurück. Ich blieb aber hier und habe mit Hilfe eines Westberliners eine Firma gegründet. Es gab ja einen riesigen Bauboom. Wir rekonstruierten viele Altbauten. Zeitweise hatten wir 25 Mitarbeiter. Aber 2001 musste ich Insolvenz anmelden, weil plötzlich den Bauherren das Geld ausging. 2002 habe ich dann mit meinem neuen Partner die Schlünz+Willecke Baugesellschaft mbH gegründet. Wir sind drei Leute und haben etliche Subunternehmer. Seither haben wir eine gute Auftragslage.

Mit Andreas Schlünz sprach Eberhard Aurich

Die bekanntesten zentralen Jugendobjekte

1949: Errichtung einer Wasserleitung für die Maxhütte in Unterwellenborn (Max braucht Wasser); 1949: Bau der Talsperre Sosa im Erzgebirge; 1954–1955: Bau des Kraftwerks Trattendorf in der Lausitz; 1959–1962: Ausbau des Zentralflyghafens Schönefeld; 1958–1962: Melioration der Wische in Sachsen-Anhalt und der Friedländer Großen Wiese; 1960: Bau der Ostmole am Rostocker Hafen; 1960–1964 Bau des Petrochemischen Kombinats Schwedt an der Oder; 1967: Beginn des Baus des Kernkraftwerkes Nord in Lubmin bei Greifswald; 1974: Bau der Drushba-Trasse zwischen Kremenschug und Bar in der Ukraine, Fortsetzung in den 1980er Jahren südlich von Moskau und in Perm; 1982–1989 Streckenelektrifizierung der Deutschen Reichsbahn.

viel Propaganda, eine politromantische Überhöhung der Arbeit des einzelnen und der Kollektive auf diesen Baustellen. Besonders die Bauarbeiter und ihre Familien nahmen aber auch Einiges auf sich. Sie waren die Woche über oder gar oft wochenlang von zu Hause weg. Sicherlich hatten die Beteiligten auch ihren materiellen Vorteil, die Löhne waren oft besser, es gab eine bessere Versorgung, Kontingente für Konsumgüter und andere Vergünstigungen, aber es gab eben auch das Erlebnis einer verschworenen Gemeinschaft, die öffentliche Anerkennung des eigenen Tuns. Gute Arbeit war in der DDR und in der FDJ ein hohes Gut. Daran darf durchaus ohne Häme erinnert werden.

Eberhard Aurich war zwischen 1983 und 1989 Erster Sekretär des Zentralrats der FDJ.

Ab 1974 baute die DDR-Jugend an der Drushba-Trasse in der Sowjetunion mit.

